

DIE CHRONIKEN DER
SEELENWÄCHTER



SCHICKSALSFÄDEN

NICOLE BÖHM

Die Chroniken der Seelenwächter

Band 2

„Schicksalsfäden“

von Nicole Böhm



LESEPROBE

Impressum

Cover: Arndt Drechsler
Cover-Artwork: Nicole Böhm
Lektorat: Daniela Höhne, Andreas Böhm
Innenillustrationen: Nicole Böhm

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2014 Andreas Suchanek
Herausgeber: Andreas Suchanek
Herstellung und Verlag:
Greenlight Press
Andreas Suchanek
Gartenstr. 44B
76133 Karlsruhe

E-Mail-Kontakt: asuchanek@greenlight-press.de

ISBN:
9783958340145 (E-Book Mobipocket)
9783958340152 (E-Book Epub)
9783958340169 (E-Book PDF)

Covermodel: Alessandro Izzo

Sie finden uns im Internet unter:

<http://www.greenlight-press.de>
<http://www.facebook.de/chroniken.der.seelenwaechter>
<http://www.chroniken-der-seelenwaechter.de>
<http://www.twitter.com/Seelenwaechter>

Jetzt auch als App!



Was bisher geschah

Auf der Suche nach ihrer verschollenen Mutter bricht Jessamine in eine alte Kirche ein. Sie möchte den Geist des Pfarrers beschwören, kennt er doch möglicherweise das Geheimnis um deren Verschwinden. Statt Antworten zu finden, lernt Jess die Seelenwächter kennen, die seit Jahrtausenden unerkannt unter den Menschen leben und diese vor den Schattendämonen schützen.

Bei den Seelenwächtern trifft Jess auf Jaydee, einen jungen Mann mit außergewöhnlichen Fähigkeiten. Er ist von Anfang an fasziniert von Jess, doch das erste Zusammentreffen endet in einem Desaster. Er versucht, Jess zu töten.

Verängstigt und verwirrt kehrt sie nach Hause zurück, doch sieht sie sich dort mit den nächsten Problemen konfrontiert: Sie wird wegen Mordverdachts verhaftet. Obendrein ist ihr Vormund Ariadne wie vom Erdboden verschluckt. Erst ihre Mutter, jetzt Ariadne: Hat Jess einen weiteren Menschen verloren, der ihr nahe steht?

1. Kapitel

Jessamine

Ich wurde verhaftet.

Ich wurde verhaftet.

Ich wurde verhaftet.

Egal, wie oft ich mir das vorsagte, egal, wie oft ich nachfragte, wen ich umgebracht haben sollte - es änderte nichts an dieser Tatsache: *Ich wurde verhaftet.*

„Ich habe niemanden umgebracht“, sagte ich zum hundertsten Mal. Meine Stimme klang kratzig und rau. Vom Schreien, vom Weinen, vom Schluchzen, denn das war alles, was ich in den letzten Minuten noch fertig gebracht hatte. „Haben Sie gehört? Ich habe niemanden umgebracht!“

„Ruhe jetzt“, blaffte Officer Kimbell vom Beifahrersitz zurück. Ich blickte zu Officer Robbs, der am Steuer saß und mit stoischer Ruhe den Wagen lenkte, als ginge ihn das alles nichts an. Super, von dem konnte ich also auch keine Hilfe erwarten. Ich blinzelte die Tränen weg, lehnte mich in der weichen Polsterung zurück und schluchzte. Meine Arme waren noch immer hinter meinem Rücken mit Handschellen gefesselt. Mittlerweile waren sie taub und meine Schultern schmerzten bei jeder Drehung. Ich hatte darum gebeten, mir die Handschellen abzunehmen, aber auch darauf erntete ich nur Schweigen. Wovor hatten sie Angst? Dass ich sie von hinten erwürgte? Das ginge schlecht mit den Gittern als Absperrung zwischen Vorder- und Rücksitzen. Die Türen ließen sich auch nur von außen öffnen, ich könnte also nicht mal abhauen. Es sei denn, ich kurbelte das Fenster herunter und quetschte mich hindurch. Es gab keinen verflixten Grund, warum die Handschellen dran bleiben sollten. Das war reine Schikane.

Ich schloss die Augen.

Ich träume. Das war die Lösung! *Ich liege zu Hause in meinem Bett, wohlbehütet, eingekuschelt in meinen Laken. Violet döst nebenan und wacht über mich. Meine Fylgja, mein Schutzgeist, der seit meiner Geburt auf mich aufpasst und vor Dämonen warnt.* Aber ich war nicht im Gewahrsam von Dämonen, sondern von Menschen. Von lebenden, atmenden Menschen. Gegen diese Art von Gefahr nutzte selbst der beste Schutzengel der Welt nichts. Ich öffnete die Augen wieder und sah zum Fenster hinaus.

Der Wald raste an uns vorbei. Die Bäume verschwammen zu einer Linie aus Grün- und Brauntönen. Die Natur wirkte still und dunkel, so wie immer kurz vor Sonnenuntergang. Normalerweise liebte ich diese Zeit am Tag, wenn das Leben zur Ruhe kam, die Tiere sich zurückzogen und dieser Frieden einzog, in der nur das Rascheln der Blätter und der letzte Vogelgesang zu hören waren. Die Zeit zum Innehalten, zum Reflektieren, zum Genießen. Der Wald würde auch heute genau das tun. Ihn störte nicht, dass ich verhaftet worden war. Für ihn war es ein Tag wie jeder andere.

Ob Violet schon bemerkt hatte, dass ich weg war? *Ganz sicher.* Mit ihrem Fylgja-Radar behielt sie mich stets im Blick. Vielleicht wartete sie, bis wir anhielten, damit sie sich zu mir teleportieren konnte. Vorausgesetzt, sie war dazu wieder in der Lage. Nachdem ich sie erst mit Schlafmittel ausgeknockt hatte und sie von einer Dämonin und dann von Jaydee verletzt worden war, hatte sie vielleicht nicht mehr genügend Energie dazu. *Aber sie wird kommen. Violet lässt mich nicht im Stich. Niemals.* Ich verlagerte meine Position, um es bequemer zu haben, doch es nutzte nichts. Meine Schultern schmerzten, als könnten sie jeden Augenblick aus dem Gelenk kugeln. „Können Sie mir wenigstens die Hände vor dem Körper fesseln? So könnte ich mich besser hins...“

„Was habe ich eben gesagt?“

Ich schluckte die letzten Worte herunter, als Officer Kimbell sich zu mir umdrehte. Ihr Blick war eiskalt und herablassend, als wäre es bereits eine Zumutung, mit mir in einem Auto zu sitzen und die gleiche Luft zu atmen. Nie im Leben würde sie es mir nur einen Hauch bequemer machen.

„Haben Sie Kinder?“ Ob sie auch so wäre, wenn ihre Tochter hier säße und sie eines Mordes beschuldigt würde, den sie nicht begangen hatte?

Officer Kimbell könnte locker meine Mutter sein. Durch ihre Haare zogen sich die ersten grauen Strähnen, um ihre Augen verliefen tiefe Falten. Ihr Alter war schwer zu schätzen, ihr Gesicht war hart, verlebt.

„Nehmen Sie mir doch bitte die Handschellen ab.“

Sie schnaubte und drehte sich zurück nach vorne. Ich unterdrückte den Drang, gegen ihren Sitz zu treten und presste die Lippen zusammen. Wie war ich nur in diese Situation geraten? Ich hatte definitiv niemanden umgebracht! Ich wäre schließlich selbst fast draufgegangen, als mich Joanne angefallen hatte. *Joanne.* Was wohl aus ihr geworden war, nachdem Akil mich mitgenommen hatte? Sie war vor ihm geflohen, und dann? Hatte sie sich eine

andere Beute gesucht? War sie vielleicht für diesen merkwürdigen Funkspruch verantwortlich, den ich vorhin mitgehört hatte? *Wir haben einen weiteren Sierra Delta im Park. Direkt vor der alten Kirche.*

Was war das? Ein weiterer Mord? Eine Leiche? Ein Überfall? Durch Joanne? „Was ist ein Sierra Delta?“

Natürlich erhielt ich auch diesmal keine Antwort. Klar. Ich war eine Mordverdächtige. Eine kranke Irre, die einen Menschen abgeschlachtet hatte. Unschuldig, bis das Gegenteil bewiesen war? Von wegen. Die beiden hatten mich längst zur Mörderin gestempelt.

Ich sank gegen die Lehne und starrte diesmal an die Decke. Der dunkelgraue Stoff war mit Brandlöchern durchsiebt, als hätte jemand da oben eine Zigarette ausgedrückt. Auch sonst war der Polizeiwagen nicht mehr der neueste. An vielen Stellen löste sich der Bezug der Rückbank auf und der Schaumstoff der Polsterung suchte sich einen Weg nach draußen. Es roch muffig, abgestanden. Vielleicht hatte sich der Geruch all der Menschen, die bisher mit diesem Auto transportiert worden waren, in die Poren der Stoffe eingenistet. Penner, Säufer, Mörder, Vergewaltiger. Was für Geschichten hatten sie den Officers da vorne erzählt? Wie sehr hatten sie gefleht und gebettelt, wieder freigelassen zu werden. Wie viele von ihnen hatten behauptet, unschuldig zu sein und waren es am Ende doch nicht?

Aber ich bin unschuldig. Ich weiß, dass ich es bin.

Meine Beine fingen an zu kribbeln, als würden der Dreck und die Verbrechen der ehemaligen Insassen mich infizieren. Ich beugte mich nach vorne, lehnte die Stirn gegen die kühlen Gitterstäbe, die zwischen Vorder- und Rücksitzen gezogen waren, und tippte mit den Füßen. Auf und ab, auf und ab, auf und ab.

„Hören Sie damit auf“, blaffte Kimbell.

Ich schnaubte, richtete mich auf, blickte wieder aus dem Fenster und versuchte, die Ruhe der Natur auf mich wirken zu lassen.

Der Wagen verlangsamte an einer Kreuzung und bog nach links auf die West Oak Road ab. In circa dreißig Minuten wären wir in Riverside Springs. Das Revier lag sogar in der Nähe des Parks und der alten Kirche. Vielleicht konnte ich ja irgendwie erkennen, was dort passiert war, wenn wir daran vorbeifuhren.

Ein Funkeln im Wald erregte meine Aufmerksamkeit. Es war ein kurzes Aufleuchten gewesen, wie von einer hellen Taschenlampe. Ich drehte den Kopf, versuchte etwas zu erkennen, aber wir waren zu schnell an der Stelle vorbei. Vielleicht war es ein Förster, der seine Patrouille durch den Wald lief. Das Leben da draußen ging schließlich weiter. Egal wie es hier drinnen aussah. Ich glotzte auf die Fensterscheibe. Da es im Wagen etwas heller war, konnte ich die Umrisse meines Spiegelbildes erkennen. Meine Haare waren zerzaust, meine Augen verquollen. Als ich das letzte Mal in den Spiegel gesehen hatte, dachte ich, ich wäre aus einem Erholungsurlaub gekommen. *Nachdem Akil mich geheilt hatte.* Akil. William. Ilai. Die Seelenwächter. Diese Welt war mit einem Schlag in unendliche Ferne gerückt. Die Realität hatte mich eingeholt, mit High-Speed sozusagen.

Auf einmal blitzte es wieder im Wald. Diesmal zweimal hintereinander.

„Pass auf!“, brüllte Officer Kimbell ihrem Kollegen zu.

Ich drehte mich nach vorne und schrie vor Schreck.

Mitten auf der Straße stand ein junger, glatzköpfiger Mann. Er trug eine schwarze Ledermontur wie ein Motorradfahrer. Zu seinen Füßen breitete sich eine dunkle Flüssigkeit aus, als hätte er einen Kanister mit Öl verschüttet. Officer Robbs riss das Steuer herum, der Wagen scherte nach links aus, ich wurde in den Sitz gepresst. Der Sicherheitsgurt rastete ein und grub sich schmerzhaft in meine ohnehin lädierte Schulter. Officer Kimbell krallte sich in die Armaturen, während Officer Robbs versuchte, den Wagen unter Kontrolle zu bekommen. Wir drehten uns um die eigene Achse, einmal, zweimal, vielleicht auch dreimal. Ich verlor die Orientierung. Officer Robbs fluchte wie ein Rohrspatz, die Straße war so glitschig, als wäre sie mit Eis überzogen.

Nach einer Unendlichkeit kam der Wagen zum Stehen. Der Riemen des Gurtes hatte mir in die Haut geschnitten. Meine Schulter brannte lichterloh. Officer Kimbell drehte sich kurz zu mir, um zu sehen, ob ich unverletzt war. Ich spähte nach vorne durch die Windschutzscheibe. Der Mann stand nach wie vor regungslos an der gleichen Stelle, seine Miene war entspannt, er lächelte sogar ganz leicht, als würde er sich einen spannenden Actionfilm im Fernsehen anschauen. Ich kniff die Augen zusammen und versuchte, seinen Gesichtsausdruck zu deuten.

Officer Robbs stellte den Motor ab, Kimbell griff zum Funkgerät und rief die Zentrale. Robbs prüfte den Sitz seiner Waffe, öffnete die Autotür und stieg aus dem Wagen. Der Duft aus Wald und Natur wehte ins Innere. Gemischt mit einer anderen Note. Etwas Herberem. Mit einer Hand auf der Waffe ging Robbs auf den Fremden zu. Ich rutschte, so weit es der Gurt zuließ, zur Seite und lugte zwischen den Gitterstäben durch. Officer Robbs sagte etwas zu dem Fremden, leider verstand ich nicht was.

„Hier Wagen JS52“, sagte Kimbell in das Mikro. „Wir stehen bei Markierung 44 der West Oak Road Richtung

Ost. Ein unbekannter Mann ist plötzlich auf der Straße aufgetaucht. Wir konnten einen Unfall vermeiden.“

Am anderen Ende der Leitung antwortete eine Frauenstimme. Ich blendete sie aus und fokussierte mich auf den Fremden, der jetzt die Arme verschränkte und keine Anstalten machte, Robbs zu antworten. Er stand einfach nur da, als gehörte ihm die Straße.

Ich versuchte, weiter nach vorne zu rutschen, doch der Gurt gab nicht mehr Spielraum. Officer Kimbell bemerkte es natürlich.

„Bleiben Sie zurück“, schnauzte sie, während sie immer noch das Funkgerät festhielt.

Irgendetwas stimmte mit dem Fremden nicht. Dieser Gesichtsausdruck kam mir bekannt vor. Dieses leicht diabolische Grinsen, die glimmenden Augen.

Ob mein Gott. „Officer Robbs muss sofort zurückkommen“, sagte ich.

„Seien Sie still!“, blaffte Officer Kimbell.

„Nein, nein! Er ist in Gefahr. Das ist kein Mensch. Das ist ein ...“ Schattendämon! Seine Mimik erinnerte mich an Joannes Ausdruck, als sie mich aus der Kirche gelockt hatte. Genau so hatte sie mich gemustert, mich abgecheckt. Vermutlich überlegte auch der Fremde gerade, wie bekömmlich Officer Robbs schmecken würde. „Er muss von dem Mann fernbleiben, bitte glauben Sie mir!“

„Sie setzen sich sofort zurück in Ihren Sitz“, befahl Officer Kimbell. Ihre Augenbrauen waren zusammengezogen, eine Hand lag auf einer Spraydose an ihrem Gürtel. „Sofort!“

Ich schüttelte den Kopf. „Rufen Sie bitte Ihren Partner, bevor es zu spät ist!“

Officer Robbs war bis auf zwei Meter an den Schattendämon herangetreten, als dieser sich in Bewegung setzte. Es ging so schnell, dass ich nur seinen schwarzen Schatten flirren sah. In der nächsten Sekunde kippte Officer Robbs nach hinten und landete auf der Straße. Der Schattendämon setzte sich auf ihn, presste eine Hand auf die Stirn des Officers, die andere auf den Brustkorb. Ich schrie. Officer Kimbell sprang aus dem Auto, zog die Waffe aus ihrem Gürtel und legte an.

„Sofort loslassen!“, brüllte sie den Dämon an. Er blickte kurz auf und bleckte die Zähne. Eine weitere Windböe wehte durch die geöffneten Türen und nun wusste ich auch, was diese herbere Unternote vorhin war. *Verwesung*. Der Gestank von Schattendämonen. Es roch jetzt noch stärker als vor einer Minute. Das konnte nur eines bedeuten.

Der erste Dämon war nicht alleine.

Es raschelte im Wald. Ich drehte den Kopf und sah den zweiten Mann hervorpreschen.

„Achtung!“, schrie ich. Officer Kimbell wirbelte herum und feuerte instinktiv. Der Dämon torkelte. Sie hatte ihn an der Schulter getroffen. Bedauerlicherweise hielt ihn das nicht auf. Er machte einen Satz und warf Officer Kimbell von den Füßen. Sie landete auf dem Beton, direkt vor dem Wagen und außerhalb meines Blickfeldes. Kurz hörte ich ihren Schrei – und dann war sie still. Ich blickte mich hastig im Wagen um, versuchte den Sicherheitsgurt zu öffnen, was nicht einfach war mit den gefesselten Händen.

Ich brauchte eine Waffe!

Klar doch, Jess. Unter dem Sitz liegt eine geladene Glocke, damit die Verbrecher, die unschuldig festgenommen werden, sich im Falle eines Angriffes durch Schattendämonen zur Wehr setzen können. Ich verdrehte meinen Oberkörper, erreichte die Schnalle des Gurtes und öffnete. Draußen stöhnte Officer Kimbell leise. Ich riskierte einen kurzen Blick. Weiter vorne lag Officer Robbs regungslos auf dem Asphalt. Vom Glatzkopf keine Spur. Ich drehte mich um, rollte mich auf den Rücken, hob die Füße und kickte so fest ich konnte gegen die Fensterscheibe. Nicht mal ein Riss. *Super.* Ich spannte die Bauchmuskeln an und trat noch einmal zu und noch mal und noch mal. Beim letzten Kick riss jemand die Autotür von außen aus den Angeln. Mein Tritt ging ins Leere. Ich richtete mich auf und erstarrte.

Der Glatzkopf, der Officer Robbs gekillt hatte, schob sich in den Rahmen. „Hallo, Zuckerschnecke“, sagte er und leckte sich über die Lippen. Der Gestank nach Verwesung drang ins Wageninnere. Ich rutschte auf der Rückbank nach hinten, bis ich die gegenüberliegende Tür erreicht hatte. Der Dämon musterte mich von oben bis unten.

„Was für ein Leckerbissen.“ Er schob sich in den Wagen und war so bullig, dass er die Arme einziehen musste, um durch die Tür zu passen. An seinem Hals baumelte ein Goldkettchen mit Buchstaben daran: *Whiny*. War das sein Name? Whiny? Über seinen kahl rasierten Schädel zog sich ein Drachentattoo. Das Maul des Drachen stand weit aufgerissen und entblößte lange Eckzähne, von dem der Sabber troff. Whiny tat es seinem Tattoo gleich, zog die Lippen hoch und zeigte seine Zähne.

Ich hob die Beine, um ihm ins Gesicht zu treten, doch er fing mich ab, packte meinen Knöchel und zog mich zu sich heran, als würde er einen Angelhaken einholen. Ich schrie, kickte, boxte, so gut es mit den gefesselten Händen

ging. Er schob sich auf mich und stank, als hätte er sich in Aas gewälzt. Ich atmete flach, wand mich, versuchte irgendwie unter ihm wegzukommen.

Whiny lachte, fixierte mich mit seinem Körpergewicht und hob eine Hand. „Jetzt wird gegessen.“

Eine Sekunde später lag sie auf meiner Stirn.

2. Kapitel

Einige Stunden zuvor

Verwesung.

Ariadne roch es ganz deutlich. Das konnte nur eines bedeuten: Es war ein Schattendämon in der Nähe. Sie sprang auf und blickte sich um. Die Kirche war leer, bis auf den Unrat und den Schutt, der herumlag. Durch die Löcher im Dach drangen die letzten Sonnenstrahlen des Tages. Die Vögel zwitscherten draußen ihre Abendlieder. Es könnte fast idyllisch sein, wäre der Grund für ihr Hiersein nicht so beunruhigend.

Ariadne schulterte ihren Rucksack, in den sie die Sachen gestopft hatte, die Jess für das Ritual verwendet hatte und in dem ebenso das Kästchen mit dem Kranich lag. Ihre einzige Möglichkeit, die Kraft der Urmutter Sophia herbeizurufen. Ariadne hatte heute viel der alten Magie verwenden müssen, um Jess' Energie zu neutralisieren. *Was es wohl diesmal gekostet hatte?* Ein Jahr? Zwei? Fünf? Ariadne streckte die Arme aus und betrachtete ihre Hände. Noch war kein Alterungsprozess zu sehen, noch fühlte sie sich fit, doch das könnte sich in ein paar Tagen ändern. Sie würde mehr Falten bekommen, vielleicht etwas Sehkraft einbüßen oder bald ein Hörgerät benötigen.

„Immerhin können meine Haare nicht noch grauer werden.“ Sie war bereits komplett weiß auf dem Kopf.

Sie lief tiefer in die Kirche hinein und schnupperte erneut. Nichts mehr. Hatte sie es sich vielleicht nur eingebildet? Es war immerhin schon fünfzehn Jahre her, seit Ariadne das letzte Mal mit einem Schattendämon zusammengestoßen war. Wie groß war die Wahrscheinlichkeit, gerade heute auf einen zu treffen? Dazu in einer Kleinstadt wie Riverside? So weit Ariadne wusste, jagten Schattendämonen bevorzugt in größeren Ortschaften. Auf der anderen Seite konnte es natürlich gut sein, dass Jess durch ihre Aktion in der Kirche heute Nacht Schattendämonen angelockt hatte. Wenn Violet nicht bei ihr war, um ihre Aura abzuschatten, strahlte Jess wie ein Signalfeuer. Und das konnte nicht nur die Aufmerksamkeit Ariadnes alter Feindin erregen, sondern auch die der Dämonen.

Langsam lief Ariadne weiter. Ihre Schritte hallten von den hohen Kirchenwänden zurück. Sie stieg über den Schutt und Dreck hinweg, der sich über die Jahre angesammelt hatte und die Steinfliesen bedeckte. Es war eine Schande, wie dieses einst so prachtvolle Gebäude verkam. Ariadne konnte sich noch gut an die Zeit erinnern, als hier Messen abgehalten worden waren, Hochzeiten gefeiert oder Kinder getauft. Diese Gemäuer waren ein Ort des Wohlfühlens gewesen, der inneren Einkehr. Jetzt stank es nur noch nach Urin und Dreck und rottete vor sich hin. Sie erreichte eine der Seitentüren, die einen Spalt offen stand.

„Zentrale, hier ist Officer Walker, bitte kommen.“

Ariadne horchte auf, als sie die Männerstimme draußen hörte.

„Zentrale hier. Sprechen Sie“, antwortete ein zweiter Mann aus einem Funkgerät. Die Stimme klang blechern und hohl.

„Wir haben einen weiteren Sierra Delta im Park. Direkt vor der alten Kirche“, sagte Walker.

Ein Sierra Delta? Was war das? Ariadne huschte zur Tür und spähte hinaus. Es war niemand da.

„Verstanden“, sagte Walker erneut. Er musste direkt hinter der vier Meter hohen Mauer stehen, die die Kirche vom Park abtrennte.

Das Funkgerät knackte erneut.

„Kate, bist du da?“, sagte Walker.

„Ja. Hab deinen Funkspruch mitbekommen. Meld dich nicht immer mit Officer. Du bist Detective.“

„Ja, ich weiß. Macht der Gewohnheit.“

„Was ist denn heute los?“

„Keine Ahnung. Also, hier liegt ein männlicher Weißer, circa vierzig Jahre alt, trägt einen dunkelgrauen Anzug. Dieser hier hat allerdings keine Brechstange in der Brust stecken wie der Parkwächter. Sieht eher aus, als wäre er ausgetrocknet.“

„Wie meinst du das?“

„Seine Haut ist ledrig und eingefallen und ... Warte mal.“ Es folgte eine Pause und Geraschel. „Heiliger Ikan-du!“

„Was ist?“

„Seine Augen haben sich bewegt. Er lebt noch! Ruf einen Krankenwagen!“

„Geht klar.“

Ariadne schlug die Hand vor den Mund. Ledrige Haut, Augen, die sich bewegten, obwohl der Körper tot aussah. Es gab nur ein Wesen, das so etwas anrichten konnte. Ariadne drückte die Tür weiter auf und blickte sich um.

Hatte der Dämon sich nach seinem Mahl verzogen oder war er noch in der Nähe? Sie wagte einen Schritt nach draußen. Die Abendsonne leuchtete mittlerweile glutrot auf der Außenwand der Kirche. War sie wirklich schon so lange hier?

„Hallo?“, rief Walker auf der anderen Seite der Mauer. „Hören Sie mich, Sir? Ich bin Detective Walker.“

Er wird dir nicht mehr antworten können, auch wenn du glaubst, dass er noch lebt. Das, was da draußen lag, war nur noch eine leere Hülle. Ariadne kannte den Anblick leider zu genau. Die Haut war über die Knochen gespannt, als wäre sie zu stramm aufgezo- gen worden. Sämtliche Flüssigkeit, Muskeln, Gewebe, das was einen Körper ausfüllte, war weg. Die Augen wanderten wild hin und her, der Brustkorb hob und senkte sich in raschen Zügen. Er hatte sogar noch einen Puls, denn sein Herz pumpte weiter Blut durch die Adern, als könne es dadurch das Unvermeidliche verhindern. Nach außen hin mochte es so aussehen, als wäre der Mann noch lebendig, aber das Essenzielle fehlte ihm: seine Seele. Die hatte sich der Dämon einverleibt. Nach ein paar Tagen würde der Körper des Opfers den Kampf aufgeben. Er würde sterben, wie eine Blume, die nicht mehr gegossen wurde. Es war ein grausamer, langsamer Tod. Wenn Detective Walker wüsste, mit was er es zu tun hatte, würde er seine Pistole ziehen und den armen Mann erlösen, statt zu versuchen ihn zu retten.

„Halten Sie durch, Hilfe ist unterwegs, Sir.“ Walker redete weiter geduldig auf seinen Patienten ein, obwohl es zwecklos war.

Ariadne blieb jetzt nur noch eine Möglichkeit: mit Zachary abhauen. Das hier war nicht ihr Kampf. Dafür gab es die Seelenwächter, und Ariadnes Aufgabe war es, Jess zu schützen. Genau das würde sie tun.

Sie huschte zurück in die Kirche und rannte zur Verbindungstür, durch die sie vorhin gekommen war. Die Scharniere quietschten, als Ariadne öffnete. Sie fluchte und schlüpfte rasch hindurch. Hoffentlich hörte Detective Walker sie nicht. Die Kirche war immer noch Eigentum der Stadt. Falls man sie hier erwischte, müsste sie sich wegen unbefugtem Betreten oder Vandalismus rechtfertigen und Ariadne hatte keine Lust, sich zu erklären.

Sie erreichte das Büro. Zachary hatte bei ihrem gemeinsamen Eintreffen gesagt, dass er sich den Garten anschauen wollte. Hoffentlich hatte er noch nicht die Polizei oder den Toten bemerkt, sonst würde Ariadne ihm wieder irgendeine Geschichte auf-tischen müssen. *Gott, wie ich diese Lüge-rei hasse.* Eine führte zur nächsten, die zu einer weiteren. So ging das jeden Tag. Manchmal hatte sie das Gefühl, sich derart in Ausreden und Erfindungen verstrickt zu haben, dass sie selbst nicht mehr wusste, was richtig und was falsch war.

Plötzlich durchbrach ein greller Schrei die Stille. Ariadne zuckte zusammen. „Zachary!“

Sie rannte zur Bürotür hinaus und bog in die Richtung ab, aus der der Schrei gekommen war. Als sie um die Ecke der Mauer stob, roch sie es erneut. Verwesung und Tod. Noch mehr Schattendämonen. Ariadne beschleunigte. Der Garten war seit Jahren nicht gepflegt worden, Unkraut und Gehölz hatten den Boden wie einen Teppich bedeckt. Ariadne stolperte über die Wurzeln und musste aufpassen, nicht zu stürzen. Sie erreichte eine verwilderte Hecke, die den öffentlichen Bereich des Gartens von dem privaten abtrennte, in dem sie sich gerade befand. Sie hörte ein Stöhnen, gefolgt von einem dumpfen Keuchen, als würde sich jemand übergeben. Im Gehen zog sie ihren Rucksack vom Rücken und suchte nach dem Kästchen mit dem Kranich. Was gäbe sie dafür, eine Titaniumwaffe zu besitzen, wie die Seelenwächter sie benutzten. Damit könnte sie entweder das Herz eines Schattendämons durchbohren oder seinen Kopf abtrennen. Es würde nur noch ein Haufen Asche übrig bleiben. Doch Ariadne war der Kontakt zu Seelenwächtern streng verboten. Sie konnte sich lediglich mit der Magie der Urmutter Sophia verteidigen. Und die hatte ihren Preis.

Der Verwesungsgestank wurde intensiver. Ariadne presste den Handrücken vor den Mund und versuchte, flach zu atmen. Sie hatte fast das Eisentor erreicht, das in der Mitte der Hecke eingebaut war, als sie Zachary wieder hörte. Er wimmerte leise. Den Klängen seiner Schritte nach zu urteilen, torkelte er. Ariadne strich mit dem Daumen über den Kranich auf dem Kästchen, sammelte die Energie der Urmutter Sophia und joggte die letzten Meter bis zum Tor. Sie erreichte es im gleichen Moment, als Zachary hindurchstürzte. Er tupfte sich den Mund mit einem Taschentuch ab, Schweiß stand auf seiner Stirn, seine Bewegungen wirkten fahrig, zittrig.

„Zachary!“

Er zuckte vor Schreck. „Himmel, Ms. Lewis. Haben Sie mich erschreckt.“

Ariadne blieb stehen, den Daumen nach wie vor auf dem Kranich. Wo war der Schattendämon? Zachary wirkte nicht, als wäre er auf der Flucht vor irgendwem. „Ist alles in Ordnung? Ich habe dich schreien hören.“

Er lachte auf. „Ja, ... das, äh.“ Zachary strich sich mit der Hand über den Nacken und lachte nervös. „Im Garten baumeln zwei tote Katzen am Baum und sie, ... sie hängen da schon eine Weile, wenn sie verstehen, was ich meine. Bei der Hitze in den letzten Tagen haben sich die Maden und Würm...“

„Schon gut. Ich kann es mir vorstellen.“ Sie schob das Kästchen wieder zurück in ihren Rucksack.

„Ja, mein Abendessen wollte es sich auch gerne ansehen.“ Zachary räusperte sich und blickte beschämt zu Boden.

„Das ist doch nicht schlimm.“

„Haben Sie zufällig eine Flasche Wasser in Ihrer Tasche?“

„Nein, aber wir kaufen dir vorne an der Straße eine. Ich wollte dich eh gerade abholen.“ Ariadne lief weiter zum Eisentor und spähte in den Gartenabschnitt dahinter. Die Rosenbüsche, die früher so akkurat zurechtgestutzt waren, wucherten querbeet und hatten sich mit dem wilden Wein vermischt, der an der Mauer der Kirche wuchs. Der Rasen glich einer Wiese, auf der sich Kornblumen, Stiefmütterchen und Unkraut um den besten Platz stritten, und der Apfelbaum war verknöchert und alt. Keine Spur eines Schattendämons. Eine Windböe streifte Ariadne und trug den Verwesungsgestank zu ihr. Sie blickte nach links zum Kirschbaum und sah sofort wieder weg. Zachary hatte recht. Jemand hatte die beiden armen Tiere mit einem Seil an einen der Äste gebunden.

„Wer macht so kranke Sachen?“, fragte Zachary hinter ihr.

„Keine Ahnung.“ Sie schauderte. „Lass uns gehen, ja?“

„Was ist mit Ihrem Termin?“

Termin? Was für ein ... ach, stimmt. Eine ihrer weiteren Lügen. Ariadne hatte Zachary erzählt, dass sie sich in der Kirche mit einem Makler treffen wollte, um über einen möglichen Wiederaufbau des Gebäudes zu sprechen. Vielleicht sollte sie sich langsam Notizen machen, bevor sie sich in Widersprüche verstrickte. „Der Makler hat mir gerade eine SMS geschrieben. Er musste leider absagen. Notfall in der Familie.“

„Oh. Die ganze Fahrerei für nichts und wieder nichts.“

So konnte man das nicht sagen. Sie hatte immerhin vollendet, weshalb sie gekommen war. „Ja, tut mir leid, dass du wegen mir so viel Zeit vergeudet hast.“

Zachary winkte ab. „Schon okay. Die Kirche ist der Hammer. Die perfekte Kulisse für unsere nächsten LARP-Treffen.“

„Will ich wissen, was das ist?“

„Mensch, Ms. Lewis. Wo leben Sie denn?“ Zachary kam näher und legte den Arm auf ihre Schultern. Er roch nach Erbrochenem. Ariadne zog eine Augenbraue hoch und er rückte sofort wieder ab. „T’schuldigung. Also LARP-Treffen sind Rollenspiele. Wir schlüpfen in die Charaktere aus Büchern oder Filmen, ziehen uns Kostüme an und spielen Szenen nach oder entwickeln neue. Aktuell bereiten wir Game of Thrones vor. Kennen Sie das wenigstens?“

„Ich fürchte nicht.“

„Das sollten Sie unbedingt nachholen. Die beste Serie aller Zeiten. Also wir wollen schon da einsteigen, als die ersten Menschen Westeros besiedeln und gegen die Kinder des Waldes kämpfen, und ...“

„Klingt spannend, Zachary, aber lass uns bitte gehen. Vermutlich ist Jess schon zu Hause und fragt sich, wo wir bleiben.“ Hoffentlich war sie das. Ariadne hatte es zigital auf Jess’ Handy versucht. Ohne Erfolg.

„Oh, der muss ich auch noch was erzählen“, sagte Zachary und fischte sein Smartphone heraus. „Vielleicht geht sie ja jetzt ran. Jess suchte doch hier nach Hinweisen wegen ihrer Mum, und da hinten im Park steht eine Bank mit einer Widmung. *Für Auguste, damit dir dein Platz in der Sonne sicher ist. Mikael.* Wissen Sie, wer das war?“

„Nein, ich fürchte nicht.“

„Macht nix. Google weiß es bestimmt. Vielleicht lebt diese Auguste noch und kann Jess weiterhelfen.“

„Vielleicht.“ Ariadne hoffte jedoch, dass dies nicht der Fall war. Jess musste aufhören, weiter in der Vergangenheit herumzugraben und schlafende Hunde zu wecken. Ihre Mutter hatte sich für das Wohl ihrer Tochter geopfert und sollte Jess weiter buddeln, wäre dieses Opfer umsonst gewesen.

Zachary hielt den Zeigefinger hoch. „Es klingelt. Endlich. Sie hat ihr Handy angemacht.“

„Gib sie mir, wenn sie abhebt.“

„Ja, klar, aber erst muss ich ... Jess?“

Ariadne biss sich auf die Lippe und konnte sich nur mit Mühe zurückhalten, Zachary das Handy aus der Hand zu reißen.

Er ließ die Schultern fallen. „Mailbox. Mist.“

Warum nahm Jess nicht ab, wenn Zachary anrief? Der konnte sie mitten in der Nacht aus dem Bett klingeln, wenn nötig.

„Ich bin es ... schon wieder. Ruf mich an. Ich habe Neuigkeiten.“ Zachary legte auf und seufzte. „Vermutlich ist sie immer noch am Creek.“

Sicher nicht, dachte Ariadne, aber wo war sie dann? Sie lief zurück zu dem kleinen Tor, das sie vorhin passiert

hatten, um den Garten zu betreten.

Zachary folgte ihr. „Sie haben es ziemlich eilig zu verschwinden, oder?“

„Ich habe heute noch einiges zu erledigen, also ja.“

Ariadne öffnete das Tor und spähte nach links. Wenn sie den Weg nahmen, würden sie direkt Detective Walker in die Arme laufen. „Lass uns andersherum gehen.“

Zachary zuckte die Schultern. „Meinetwegen.“

Sie hielten sich dicht an der Mauer, der Weg war zugewuchert und erschwerte das Vorankommen deutlich. Andersherum wären sie definitiv schneller gewesen, aber daran war nun nichts zu ändern.

„Ich habe immer noch den Gestank der beiden Katzen in der Nase. Das ist echt widerlich.“

„Du solltest dir Minzpaste besorgen und sie unter die Nase reiben, dann wird es besser.“

„Woher wissen Sie ...“ Im nächsten Moment sprang ein junger Soldat vom Baum und riss Zachary von den Füßen.

„Zachary!“, rief Ariadne und wollte ihm zu Hilfe eilen, aber im gleichem Moment zerrten sie zwei starke Hände zurück. Ariadnes Rucksack fiel zu Boden. Bevor sie sich wehren oder danach greifen konnte, wurde sie bereits gegen die Mauer gepresst. Ihr Angreifer war ebenfalls ein Soldat. An seinem Ärmel erkannte Ariadne das Wappen der Marines; der Adler auf der Weltkugel. Er legte einen Arm auf ihre Kehle, den anderen drückte er auf ihren Oberkörper. Ariadne keuchte. Die Pupillen ihres Angreifers waren komplett schwarz und leblos. Seine Haut schimmerte blass, sein Gesicht wirkte ausdruckslos, als wäre er ein Roboter, der seine Befehle ausführte. *Herr im Himmel, steh' mir bei, das ist ein Söldner. Sie hat mich gefunden.*

Ariadne blickte zu ihrem Rucksack, versuchte, mit dem Fuß an eine Schlaufe zu kommen. Zachary lag auf dem Bauch, der Soldat drückte ihm die Kniescheibe zwischen die Schulterblätter und hielt ihn am Boden. Ariadne zog den Rucksack langsam zu sich. Sie musste irgendwie ...

„Hallo Ariadne, wie geht es denn so?“, fragte eine Mädchenstimme irgendwo im Gebüsch. Sie klang süß und schmeichelnd, genauso wie Ariadne sie in Erinnerung hatte. Sämtliches Blut sackte in ihre Füße. Das war die Stimme des Teufels in persona. Die Stimme, von der sie gehofft hatte, sie nie wieder hören zu müssen; die Stimme, die sie in den letzten Jahren noch bis in ihre Träume verfolgt hatte.

Ariadne drehte den Kopf, blickte über die Schulter des Soldaten und sah sie. Obwohl sie sich das letzte Mal vor etwa zehn Jahren begegnet waren, hatte sie nichts von ihrem mädchenhaften Aussehen eingebüßt. Mit grazilen Schritten lief sie auf Ariadne zu. Ihre elfenbeinweiße Haut strahlte und bildete den perfekten Kontrast zu den rabenschwarzen Haaren. In ihren Augen verschwamm der Übergang zwischen Pupille und Iris zu einem düsteren See, was nur den darin liegenden Irrsinn betonte.

Eine Gänsehaut überzog Ariadnes Haut. „Coco“, flüsterte sie und zwang sich, ruhig zu klingen, doch sie konnte das Zittern kaum unterdrücken.

Coco grinste und legte den Kopf schräg. Sie hatte rein gar nichts von ihrem Kleinmädchencharme eingebüßt. „Nach zehn Jahren sehen wir uns endlich wieder. Ich habe dich wirklich sehr vermisst.“

... Ende der Leseprobe

DIE
CHRONIKEN DER
SEELEN & WÄCHTER

VOM JÄGER ZUM GEJAGTEN.
UM DIE KREATUREN DES
SCHATTENS ZU BESIEGEN, MUSS ER
DAS BÖSE ENTFESSELN...
DAS BÖSE IN SICH.



„ENTFESSELT DEN JÄGER“

MYSTISCH, DÜSTER, SEXY

WWW.DIE-SEELENWAECHTER.DE

WWW.GREENLIGHT-PRESS.DE

EINE SERIE DER

Greenlight
Press

